

# Die Russische Revolution [Schluss]

Autor(en): **Preconi, Hector G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-763963>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE RUSSISCHE REVOLUTION

(Schluss)

Weit mehr als auf die Duma hat Stolypin auf die Bauern gerechnet, die immer noch die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachten. Die Revolution hatte gezeigt, dass die Bauern nicht mehr an die alten mystischen Formeln des Gottesgnadentums glaubten. Was für die meisten russischen Staatsmänner und für den Zaren selber eine peinliche Ueberraschung gewesen war, das hatte Stolypin erwartet. Er war auch sofort bereit, der „Zarentreue“ eine utilitaristische Grundlage zu geben. Die ganze Masse der Bauern zu gewinnen, schien ihm freilich unmöglich, er wollte aber wenigstens eine sichere Garde schaffen, indem er die homogene Masse durch soziale Differenzierung spaltete. Die Agrarreform, die wie zum Hohn auf die Grundgesetze unter Umgehung der Reichsduma auf dem Verordnungsweg eingeführt wurde, sollte dieses Ziel verwirklichen. Sie lief im wesentlichen auf die Auflösung des Mir hinaus. Diese in Groß- und Kleinrussland bestehende Feldgemeinschaft der Bauern wurde ursprünglich von der Regierung eingeführt, um durch eine Solidarhaftung der Gemeinde die Steuerleistung sicherzustellen. Ihre Einrichtungen hatten dann aber das russische Volksbewusstsein stark mit kommunistischen Vorstellungen durchsetzt und waren von den früheren Slawophilen als vermeintlich ureigenes Erbe der Slawen besungen, von den Sozialisten als Vorstufe der Vergesellschaftung der Produktionsmittel gepriesen worden. Der russische Sozialismus war schon durch die Tatsache, dass das Volk fast nur aus Bauern bestand, von Anfang an zur Beschäftigung mit der Agrarfrage gezwungen worden; wer eine Revolution wollte, musste in erster Linie die Bauern mit revolutionären Gedanken erfüllen. Wenn dadurch die sozialistische Theorie mannigfach befruchtet wurde, so empfing umgekehrt der russische Bauer aus der sozialistischen Propaganda weit tiefere Eindrücke als in andern Ländern, weil eben in Russland die „Klassen“ bei weitem nicht so scharf von einander getrennt waren wie im Westen. Millionen arbeiteten bald in der Fabrik und dann wieder auf dem Lande; selbst hochgeschulte Arbeiter, die in Industriestädten aufgewachsen waren, blieben doch dem Namen nach Bauern und waren durch die heimatliche Landgemeinde, der sie angehören und der sie auch Steuern bezahlen,

mit dem Lande verbunden, auf das sie auch noch Reste von Rechtsansprüchen hatten.

Dem allem sollte Stolypins Reform, die nach seinem Tode — er fiel dem Anschlag eines Polizeispitzels zum Opfer — Kriwo-schein weiterführte, ein Ende machen. Der Mir wurde aufgelöst; unter bewusster und ausdrücklich betonter Bevorzugung der wirtschaftlich stärkeren Bauern sollte das Land neu umgeteilt und in das Volleigentum der Bauern überführt werden. Die vollständige Durchführung dieses Programms hätte zwar einige Millionen „starker“ Bauern geschaffen, auf die sich die Regierung stützen zu können hoffte, aber eine mehrfach größere Zahl entrechteter, landloser Proletarier. Schon darin lag ohne Zweifel der schwere Rechenfehler, den schon Macchiavell in seinem *Principe* in jeder Politik nachgewiesen hat, die auf dem „Divide et impera“ beruht. Die ganze Reform war aber auch auf eine viel zu lange Sicht berechnet. Drei bis vier Jahrzehnte innerer und äußerer Ruhe wären nötig gewesen, um sie völlig durchzuführen und die erhofften Ergebnisse zu verwirklichen; die russische Politik berechtigte aber durchaus nicht zu solchen Hoffnungen. An dieses in der Anlage ohne Zweifel großartige Reformwerk, das durch die Revolution natürlich erledigt ist, weil es dem Ideale des russischen Bauern keineswegs entspricht, wurden sieben Jahre lang, bis zum Ausbruch des großen Krieges, die besten Kräfte Russlands, nicht ohne Erfolg übrigens verwendet; das geschickteste daran war freilich die Reklame, die Europa glauben machte, das alte Russland sei durch eine Zauberei völlig verwandelt. In Wirklichkeit ging die Durchführung der Reform nicht ohne schweren Widerstand vor sich; es gelang zwar, die Idee des Mir schwer zu erschüttern; und die künftige Bodenreform, die die wichtigste und dringlichste Aufgabe des neuen Russlands ist, wird vielleicht die Feldgemeinde aufgeben müssen. Die Idee des Eigentumsrechts am Boden drang aber nicht in die Köpfe ein, die durchaus an der Vorstellung festhalten, dass der Besitz von kulturfähigem Land an die Fähigkeit und den Willen zur Bestellung gebunden sei. Auch wurden die in ihrem Besitzrecht „befestigten“ Bauern durch die Reform, die ihnen natürlich zunächst auch einige Verpflichtungen auferlegen musste, nicht befriedigt, und die Befestigung des Großgrundbesitzes, die ein wichtiger Nebenzweck Stolypins war, misslang völlig.

Noch wichtiger als die Agrarreform ist für die innere Umwandlung Russlands seit der ersten Revolution die geheime Tätigkeit der Sozialisten geworden. Einige Jahre verzichteten sie ganz auf öffentliche Kundgebungen. Von 1912—14 haben aber in Petersburg in regelmässigen Abständen Massenausstände mit ausgesprochen politischem Charakter stattgefunden, die in einem wegen der damaligen Zensurverhältnisse nicht zu übersehenden Maß auch auf die Provinz übergriffen. Man hat diese Vorgänge in Europa stark unterschätzt, wo man sich über die Schwierigkeiten der Organisation in einem Lande, wo jede gewerkschaftliche Vereinigung verboten war, jeder Schritt eines Verdächtigen überwacht wurde, wo schon die Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei strafbar war, keine rechte Vorstellung machen konnte, vielleicht weil sich die Ausstände bis zum Juli 1914 in voller Ordnung und Ruhe abwickelten. Gerade das aber war ein Zeichen für die Macht der geheimen Kräfte, die diese Vorgänge hervorriefen und leiteten, gleichsam als Vorübungen zur künftigen Revolution. Als dann zwei Wochen vor dem Ausbruch des großen Krieges Präsident Poincaré in Petersburg war, kam es freilich zu einem gewaltsamen Zusammenstoß. Es lässt sich heute nicht beurteilen, ob die russischen Sozialisten schon damals entschlossen waren, eine bewaffnete Entscheidung herbeizuführen. Die Regierung nahm jedenfalls diese Bewegung weit ernster als die vorangegangenen friedlicheren Übungen. Der Taumel des Nationalismus, den einige Tage darauf die Balkankrise hervorrief, und dann der Kriegszustand half den Ministern des Zaren, für den Augenblick über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen.

Das persönliche Verhalten Nikolaus II. hat ohne Zweifel die revolutionäre Entwicklung in den letzten Jahren gefördert. Der Zug von Grausamkeit, der dem Charakter so vieler Mitglieder der Familie Romanow beigemischt war, zeigte sich bei der Unterdrückung der ersten Revolution deutlich; der Zar war aber auch ausgesprochenermaßen feig. Nach 1907 wagte er einige Jahre lang überhaupt nicht mehr nach Petersburg zu kommen. Erst 1913 hat er wieder im Winterpalast der Hauptstadt auf einige Tage Wohnung genommen. Acht Jahre lang blieb der russische Zar, wie früher der Sohn des Himmels in Peking, in einem verbotenen Palaste vermauert. Diese Abgeschlossenheit, aus der Nikolaus II. nur zu den unumgänglichsten religiösen und militärischen Zeremonien auf einige Augenblicke

heraustrat, beförderte die Entfremdung zwischen ihm und den breiten Volksschichten ungemein schnell. Noch Alexander III. hatte die Fiktion des alten Patriarchalismus aufrecht erhalten; auf den Petersburger Straßen war er scheinbar ohne Bedeckung spazieren gegangen, bei seinen vielen Reisen im Lande hatten die Bauern ihren Zaren ungehindert sehen und begrüßen können. Nikolaus II. machte aus dem Väterchen einen in unsichtbarem Glanze geborgenen Halbgott.

Die Rolle, die er während des Krieges gespielt hat, scheint vollends die letzten Stützen untergraben zu haben, die etwa noch die Dynastie im Volksbewusstsein halten konnten. Unverhohlen beschuldigten ihn die Liberalen der Hinneigung zu den Deutschen, zum Landesfeind. War es schon ungeheuerlich, dass mitten in einem Krieg der Zar als Hochverräter gelten konnte, so wurde die Stellung seiner Gemahlin geradezu grotesk. Als Deutsche hatte sie niemals große Sympathien errungen — schon 1905 spottete Amfiteatrow, einer der talentvollsten Publizisten des neuen Russland, über die „Frau aus verarmter Familie, die ihrem Gatten ewige Dankbarkeit schuldet, weil er etwas aus ihr gemacht hat“. Seit Jahren galt sie als die eigentliche Stütze des eigenartigen geistlichen Hochstaplers Rasputin, der während des Krieges einen beherrschenden Einfluss auf die Führung der ganzen russischen Politik gewonnen zu haben scheint und der schließlich nach einer Reihe unerhörter Skandale von Angehörigen der herrschenden Familie wie ein Hund erschlagen wurde. Das Sühnopfer, das von ganz Russland mit offenem Beifall aufgenommen wurde, kam zu spät; der Fall Rasputin hatte die Familie Romanow mit Lächerlichkeit und Schmutz bedeckt. Er fiel in eine Zeit, die alle Anzeichen der bevorstehenden Revolution aufwies. Die Konstanz der Regierungsgewalt, die von Verteidigern der monarchischen Staatsform als deren bester Vorzug gepriesen wird, war völlig erschüttert — alle paar Wochen kamen neue Minister, der politische Kurs zitterte und schwankte wie der Zeiger des Seismographen während des Erdbebens.

Man wird vielleicht bei alledem eine Erwähnung des Einflusses der Kirche auf die Politik vermissen. In der Tat erscheint es eigentümlich genug, dass sie, die den mystischen Glanz des alten Russland verkörpert, auf die wichtigsten Vorgänge gar keinen Einfluss ausgeübt hat. Schon während der ersten Revolution war sie ohnmächtig; eine Bewegung, die auf die Einberufung eines

nationalen Kirchenkonzils, des Sobor, abzielte, ging nicht von den leitenden Männern aus und erlosch wieder, um erst jetzt unter dem Eindruck der politischen Revolution wieder aufzuflackern. Während des Krieges hat man wohl von persönlichen Umtrieben hoher Prälaten gehört, die in die dunkeln Machenschaften Rasputins verwickelt waren, nichts aber von einer geistigen Bewegung, die ein inneres Leben angezeigt hätte. Die besten Vertreter der Kirche erkennen es öffentlich an, dass sie durch ihre sklavische Entwürdigung jeden moralischen Einfluss auf das Volk eingebüsst hat. Diese Tatsache bildet jedenfalls nicht die geringste Überraschung, die sich aus dem durch die Revolution verwandelten Bilde Russlands ergibt.

Der europäische Krieg hat den „tönernen Kolossen“, nicht die reale Macht eines großen Volkes, sondern die hohle Größe des Zarismus, gestürzt. Ein Regime, an dessen Spitze mit unkontrollierbarer Macht ein Degenerierter stand, an das kein ehrlicher Mann mehr zu glauben vermochte, das einige tausend Kanailen bereicherte und sich auf einige Hunderttausend Polizisten, auf arme Teufel und bestochene Gauner stützte, konnte die schwere Prüfung nicht bestehen. Die Polizisten haben zwar einigen Widerstand versucht, als die Revolution plötzlich, trotz der fast selbstverständlich gewordenen Zustimmung Aller immer noch überraschend ausbrach; die reich gewordenen Kanailen haben sich natürlich nicht zur Wehr gesetzt. So kam es, dass Nikolaus II., den seine Hofliteraten als den „weißen Adler“ priesen, „auf dessen Haupt in mystischem Glanze die Kronen von Moskau, Kasan und Astrachan schimmern“, in völliger Vereinsamung abdanken musste, während sich kaum mehr eine Hand für ihn erhob und seine Frau und seine Kinder von der siegreichen Revolution in Schutzhaft genommen werden mussten.

Der Krieg hat die Schäden des alten Regimes schonungslos aufgedeckt und zudem den Liberalen und Sozialisten Gelegenheit gegeben, im Heer und in der Heimat eine Propaganda allergrößten Umfangs zu treiben. Der Ausgangspunkt dieser beiden Gegner des Zarismus war verschieden, das erste Ziel und das Ergebnis war dasselbe. Als nach den ersten Niederlagen der russischen Heere der frühere Kriegsminister Suchomlinow als Verräter entlarvt wurde und Gutschkow offen den Zaren beschuldigen durfte, diesen Günst-

ling trotz aller Warnungen, die ihm von früheren Ministern zuzingen, im Amte behalten zu haben, da musste schon die Krise des Staates unvermeidlich erscheinen, wenn auch die Wahrscheinlichkeit für einen Ausbruch erst nach Abschluss des Krieges größer war. Je länger der Krieg aber dauerte, desto mehr verschärfte sich die kaum verhaltene Spannung, so dass es schließlich kaum mehr bewusster Führer bedurfte, als die Revolution offen ausbrach. Liberale Bourgeois und Sozialisten hatten seit einem Jahrzehnt die Revolution überdacht. Keiner ihrer Führer war geneigt, leichtfertig einen Ausbruch hervorzurufen. Die Erfahrungen der blutigen Jahre 1905—1907 müssen sie alle in der Meinung bestärkt haben, die einst Bakunin, ein Revolutionär aus Temperament, geäußert hat: „Blutige Revolutionen sind immer ein Übel, ein ungeheures Übel und ein großes Unglück!“ Aber Bakunin hatte hinzugefügt, dass sie „dank der menschlichen Dummheit manchmal notwendig“ werden können. Die maßlose Dummheit, die unbegreifliche Verblendung der alten Regierung hat die Revolution notwendig gemacht, aber auch bewirkt, dass ihre entscheidende Krise fast ohne Blutvergießen überwunden werden konnte.

Die revolutionäre Idee war in Russland in den letzten Jahren stärker geworden als alle Theorien. Die liberalen Bourgeois lehnten sie vor dem Krieg ausdrücklich ab. Im Jahre 1909 erklärte Miljukow in England, solange die Reichsduma das Budget kontrolliere, sei seine Partei „Seiner Majestät getreueste Opposition“. Als schon die ersten Garderegimenter zur Revolution übergegangen waren, glaubte dieser hervorragendste Historiker seines Landes immer noch, dass alles in einigen Stunden erledigt sein würde. Daraus erklärte sich auch das anfängliche Zögern der Duma. Es war nicht unbegründet, solange der Petersburger Aufstand nur von Fabrikarbeitern ausging, die keineswegs das russische Volk repräsentieren. Als aber die Armee, die während des Kriegs tatsächlich zum „Volk in Waffen“ geworden war, sich der Revolution anschloss, da ließen auch Männer wie Rodsjanko, der unzweifelhaft im Grunde konservativ gesinnte Dumapräsident, ihre Bedenken fallen. Die Führer der Duma aber, die am Montag (12. März) Nachmittag über die schwere Entscheidung berieten, die dann in den späten Abendstunden fiel, meinten immer noch, wenigstens die Form der Monarchie erhalten zu müssen. Dieses Zaudern führte dann zu einem vielleicht nicht

voll beabsichtigten, tatsächlich aber sehr geschickten Manöver: das dem Zaren abgerungene Thronentsagungsmanifest schuf einen legalen Übergang, entband die Offiziere und Beamten vom Treueid und verpflichtete ausdrücklich den zum Nachfolger bestimmten Regenten, Großfürsten Michail Alexandrowitsch, zur Unterwerfung unter den Willen der Volksvertreter und zum Eid auf die Verfassung. Wenn es gelungen wäre, die russische Monarchie zu erhalten, so wäre auch der Umstand von Bedeutung, der jetzt nur noch den Wert einer geschichtlichen Kuriosität hat, dass nämlich Nikolaus II. in diesem seinem letzten Erlass, dessen eigentlichen Urheber nicht bekannt geworden ist — einen von General Alexejew ausgearbeiteten Entwurf hatte der Zar verworfen —, auf den Titel des „Selbstherrschers“ stillschweigend Verzicht geleistet hat. Schon 15 Stunden nach der Unterzeichnung dieses Aktes musste aber Großfürst Michail die Regentschaft niederlegen und die Macht auch formell in die Hände des Volkes zurückgeben, sodass die künftige Sobranje auch juristisch das unantastbare Recht der souveränen Entscheidung haben wird.

Wie die Revolution auf den Krieg zurückwirken wird, aus dem heraus sie entstand, das lässt sich noch durchaus nicht übersehen. Ohne Zweifel haben die russischen Niederlagen direkt und indirekt die Revolution gefördert. Wenn auch ein russischer Sieg keineswegs das Werk des Zarismus gewesen wäre, so hätte dieser doch wohl die Früchte davon geerntet. Die liberale Bourgeoisie, deren Hilfsdienstorganisationen im Kriege Großes geleistet haben und ohne deren Kriegswillen der Kampf überhaupt unmöglich gewesen wäre, hätte er zwar mit der romantischen Befriedigung über die Erreichung imperialistischer Erfolge und vielleicht auch mit einer Beteiligung am materiellen Gewinn entlohnt, niemals aber freiwillig auf seine Macht verzichtet, die durch einen Erfolg scheinbar gerechtfertigt worden wäre. Dies hat man auch in Russland klar erkannt. In keinem andern kriegführenden Lande ist die Lehre der „Porasenzen“, die von einer militärischen Niederlage das innere Heil des eigenen Landes erwarten, so unverhohlen verkündet worden wie in Russland. Ihre Anhänger hatten ein „inneres Kriegsziel“, nach dem der größere Teil ihrer kriegsbegeisterten Gegner, die es auf anderem Weg zu erreichen hofften, ebenso sehnsüchtig ausschauten. Dieses Ziel, die Revolution, war für das russische Volk



wichtiger als der Sieg über den äußern Feind, der vielleicht die Fesseln im Innern noch enger geschmiedet hätte. Durch den Verlauf des Kriegs und der Revolution haben die „Porashenzen“ recht behalten, was ihrer Agitation naturgemäss auch jetzt noch eine gewisse Bedeutung sichert.

Da sie die ausgesprochenen Träger des politischen Radikalismus sind, zu dem die Russen sowieso hinneigen, so dürfte die Revolution noch manches interessante Experiment zeitigen. Zum Abschluss gekommen ist sie selbstverständlich noch nicht. Es ist durchaus möglich, dass es noch zu schweren Wirren kommt, dass die Anarchie, die nach dem Einsturz einer hundertjährigen Ordnung von allen Seiten her droht, die innere und äußere Macht des Staates noch schwerer bedroht als bisher. Es ist natürlich ganz unwahrscheinlich, dass in Russland auf einmal der sozialistische Zukunftsstaat verwirklicht werden könnte, den die Führer der Radikalen erstreben. Vielmehr dürfte unter irgendeiner staatlichen Form ein Regime der Bourgeoisie errichtet werden, die aber ihren revolutionären Ursprung nie ganz wird vergessen können und daher freiheitlicher als die Bourgeoisien anderer Staaten, auf einen großen Teil ihrer bisherigen imperialistischen und nationalen Götzen wird verzichten müssen. Es wäre Unrecht, deshalb den Sieg des demokratischen Gedankens zu verkennen. Dieser muss in jedem Lande von der Schicht verwirklicht werden, die ihrer Erziehung nach dazu überhaupt befähigt ist — und in Russland kommt dafür einstweilen kaum anderes als eben die liberale Bourgeoisie in Frage. Eine Gleichsetzung von Demokratie mit dem Programm der Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre, wie sie jetzt in der Presse üblich wird, ist jedenfalls durchaus unberechtigt.

Noch wissen wir nicht, wie die Welt aussehen wird, die aus dem jetzigen Chaos hervorgehen wird. Dass aber die von der russischen Revolution zerbrochenen Formen nicht wieder lebendig werden, das steht vor uns, die wir das alte Russland langsam sich auflösen sahen, wie eine Gewissheit der Überzeugung. Damit ist das überlieferte Bild der politischen Welt so gründlich verändert, dass wir bei der Beurteilung sorgfältig von dem herkömmlichen Vorstellungsschema absehen müssen. Die Russen meinen selbst dann, wenn sie die Terminologie europäischer Politiker, die des Marxismus etwa, brauchen, oft etwas ganz anderes, als wir unter

denselben Worten verstehen. Das hat in der Vergangenheit zu schweren Täuschungen geführt. Den großrussischen Nationalismus beispielsweise hat man in seiner Bedeutung für die alte Despotie, die in ihm eine Stütze erhoffte und daher auch Reklame für ihn machte, gewaltig überschätzt. Er erweist sich nun nicht nur als gänzlich ungeeignet zu dem Zweck, zu dem er künstlich ins Leben gerufen wurde, sondern überhaupt nicht als so stark, wie man nach der lebhaften Betätigung aller nationalistischen Bewegungen erwarten durfte. Obwohl die russischen Fremdvölker zum Gelingen der Revolution gar nichts beitrugen (eine Ironie der Geschichte, da die Despotie von dieser Seite her die schlimmste Gefahr vermutete!), erhielten sie von der siegreichen Revolution sofort ohne Widerspruch umfassende Rechte. Ähnliche Überraschungen sind auch auf dem Gebiete der Sozialgesetzgebung möglich. Die geistigen Voraussetzungen dafür, die weit wichtiger sind als die materiellen, unterscheiden sich wesentlich von denen, die bei uns bestehen. Die Ergebnisse der französischen Revolution ließen sich verhältnismässig leicht auf die andern europäischen Länder übertragen; was die Russen schaffen und erreichen werden, wird sich vielleicht weniger für uns eignen. Aber Rückwirkungen der Demokratisierung des größten geschlossenen Reiches der Welt auf alle andern Länder sind mit Sicherheit zu erwarten, und vielleicht wird die Geschichte des nächsten Jahrzehnts nicht so sehr unter dem dunkeln Zeichen der Liquidation des Krieges stehen wie unter dem glücklicheren des Neuaufbaues, zu dem die große Frühlingsrevolution dieses Jahres den ersten Stein gelegt hat.

ASCONA, im Mai 1917

HECTOR G. PRECONI



## SPRÜCHE

Von LUISE ULRICH

Nur wer für die Zukunft spricht, spricht weise, weis-sagt.

\*

Das Talent findet seinen Weg durch das, was *ist*, das Genie drüber hinweg, hindurch.

